

www.e-rara.ch

Moralische Erzählungen

Aarau, 1837

Schweizerisches Institut für Kinder- und Jugendmedien SIKJM

Shelf Mark: KE MOR 1837 Ed.3

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-15577>

[Moralische Erzählungen S. 1 - 99.]

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

Kindliche Liebe.

Drei Söhne einer sehr armen Wittwe in Japan waren, bei aller angewandten Mühe, doch kaum vermögend, sich und die Mutter durch ihrer Hände Arbeit vor dem Hunger zu schützen. Einst, da sie eben in der größten Verlegenheit waren, wurde von der Obrigkeit eine ansehnliche Belohnung auf die Entdeckung des Räubers gewisser Waaren gesetzt; sie faßten, von zarter Kindesliebe bewogen, den Entschluß, daß einer von ihnen, den das Loos treffen würde, sich als Räuber vor den Richter führen lassen solle. Der Jüngste wird das Opfer, und nun von den Brüdern mit tiefem innern Kummer als

Verbrecher gebunden dem Richter überliefert. Er bekennt sich zur That, wird ins Gefängniß gesetzt, und die Brüder bekommen die ausgesetzte Summe. Voll Angst und Kummer über das Schicksal des Bruders finden sie Mittel, ins Gefängniß zu kommen, und weinen mit zerrissenem Herzen an dem Busen des Unglücklichen. Sie werden beobachtet, und der Richter, dem der Vorfall angezeigt wird, befiehlt einem Diener, den Angebern nachzugehen, und ihm nähere Aufklärung der Sache zu verschaffen. Dieser bringt die Nachricht, daß ihre Mutter, als sie das kindliche Opfer vernommen, unter lautem Jammergeschrei ausgerufen habe, lieber vor Hunger sterben, als ihr Leben durch den Tod eines geliebten Sohnes erhalten zu wollen. Der erstaunte Richter läßt sogleich den Gefangenen bringen, befragt ihn von neuem, und droht ihm mit der

grausamsten Marter; allein der Jüngling bleibt unbeweglich. „Vortrefflicher Sohn!“ ruft endlich der Richter aus und umarmt ihn. „Deine Tugend soll belohnt werden.“ — Er berichtete den Vorgang dem Kaiser, und dieser läßt die drei Brüder vor sich bringen, überhäuft sie mit Lobsprüchen, und setzt jedem ein Jahrgeld, dem jüngsten ein ansehnlicheres, auf Lebenszeit aus.

Beschämte Neugier.

Ein gescheidter Mensch trug Etwas über die Gasse, das mit einem Tuche bedeckt war. Ein Bekannter fragte ihn sehr neugierig: Was trägst du da? Jener antwortete: Es ist eben darum bedeckt, daß Niemand es wisse.

Der hochgeehrte Maler.

Kaiser Karl der Fünfte ließ sich von dem berühmten Titian malen, von dem man

sagte, er nähme die Farben vom Regenbogen — so schön waren sie. Während er malte, entfiel ihm der Pinsel. Schnell nahm ihn der Kaiser auf, und sagte: Ein Titian ist's werth, daß ihn der Kaiser bediene.

Der bestrafte Knabe.

Zwei Knaben vergnügten sich in einem Garten. Der Gärtner sah sie gegen die Bienenstöcke laufen, und warnte sie, nicht nahe zu gehen, sonst könnten die Bienen sie stechen. Mich hat noch keine gestochen! rief der eine; und — indem er das sagte und dreist hinzuging, bekam er einen Strich, der ihn sehr schmerzte.

Rettung einer Magd und eines Kindes nach dem Bergfalle bei Goldau.

Der Bergfall am 2. Sept. 1806 bei Goldau, im Kanton Schwyz, verwandelte

die Hälfte eines der fruchtbarsten Thäler innerhalb fünf Minuten in eine Einöde, und unter seinem Schutte fanden 468 Bewohner und 16 Reisende plötzlich ihr Grab. Nur wenige entgingen diesem schrecklichen Schicksale, und noch wenigere wurden durch Nachgraben gerettet. Unter den letztern ist die Rettung einer Dienstmagd und eines fünfthalbjährigen Kindes, eine Viertelstunde unter Laumetz, besonders merkwürdig. Der Vater des Kindes entkam mit den beiden ältesten Söhnen glücklich dem Erdsturze; die Mutter aber, die einem kleinern Kinde nacheilte, und es, um sich mit ihm schneller zu retten, auf den Arm nahm, ward von dem Schutte erreicht und unter demselben begraben. Franzisca, die Magd, läuft ins Haus, um das vierte Kind aus der Stube zu retten, und wie sie es ergreift, verfinstert sich alles plötzlich, und es kommt ihr vor (ihre

eigenen Worte), als wenn sie, in einem Haspel eingeschlossen, bald auf den Füßen, bald seitwärts hinabgewirbelt würde. Sie verlor dabei das Kind aus der Hand, konnte sich nicht bewegen, und schloß daraus, daß sie verschüttet sei. Bald darauf hörte sie nicht weit von sich das Rufen des Kindes nach Suppe und nach seinen Eltern. Franzisca antwortete: „Der jüngste Tag ist da, und Niemand lebt, der uns helfen kann.“ Das Kind weint, und die selbst trostlose Franzisca kann es nicht beruhigen. Jetzt hört sie, doch nur dumpf, die ihr bekannte Abendglocke des benachbarten Dorfes Steinau; sie schöpft Hoffnung, daß noch Menschen am Leben sind, und beruhigt auch das Kind mit der Aussicht zur Rettung. Sie hört die Nacht durch alle Stunden der Glocke, aber nichts mehr vom Kinde. Mit Tagesanbruch gräbt der Vater an der Stelle,

wo er seine Frau zuletzt sah. Er findet Füße, gräbt tiefer, es ist die Mutter mit dem Kinde auf dem Arme, aber beide erstickt. Franzisca hört das Graben und Jammern des Mannes, und urtheilt daraus, daß auch sie gehört werden müsse. Sie ruft um Hülfe; man gräbt dem Schalle nach und findet sie unter den Trümmern des Hauses, fast aufrecht auf dem Kopfe stehend und im Gesichte stark gequetscht. Bei weiterm Graben findet man auch das Kind noch schlafend, zwischen Baumzweigen eingeschlossen und an Händen und Füßen leicht verletzt. Beide, nach vierzehn angstvollen Stunden so wunderbar Geretteten wurden sehr bald wieder hergestellt.

Weisheit und Kenntnisse kann uns Niemand rauben.

Bias, der Weltweise, floh mit vielen Mitbürgern aus seinem, von einem feindli-

den Heere überfallenen, Vaterlande. Alle nahmen mit sich, was sie konnten. Verwundert, warum Bias nichts mitnehme, ermahnten sie ihn, ihrem Beispiele zu folgen. Er erwiderte: All' das Meinige trage ich bei mir. — Er hatte es im Kopfe, nicht auf den Schultern.

Achtung vor den Gesetzen.

Jakob der Erste, König von England, ward einst mitten in London von den Gerichtsdienern angehalten. Seine Wachen wollten auf dieselben zuschlagen, aber der König hielt sie davon ab, und fragte, warum man ihn anhalte? Die Gerichtsdienere antworteten, es geschehe auf Ansuchen des Hoffattlers, dem er seit einigen Monaten fünfzig Pfund Sterling schuldig sei. Der König ließ ihn sogleich bezahlen, und sagte: Es ist billig, daß diejenigen, welche Gesetze

geben, sie auch beobachteten; denn das giebt ihnen Kraft.

Die redliche Frau.

Eine sehr arme, rechtschaffene Frau war genöthigt, einen Thaler zu entlehnen; sie versprach, ihn bald zurück zu geben. Nach drei Monaten brachte sie ihn wieder, fügte einen Groschen als Zins bei, auch einen Korb voll Aepfel; dankte, daß man so lange gewartet, und bat, die Aepfel als ein Zeichen ihrer Dankbarkeit anzunehmen.

Der schrecklich bestrafte Knabe.

In einem tiefen Thale pflückte ein Knabe Blumen. Ein alter Mann, welcher die Gegend kannte, sah es, und warnte ihn freundlich, dieß nicht zu thun, weil es dort viele giftige Gewürme gebe. Der Knabe stuchte. Indem er zurück wollte, sah er ein

sehr schönes Veilchen. Nur dieses noch! und jenes — es mußte ja sonderbar zugehen, wenn — indem er das dachte, und die Blümchen pflückte, fuhr eine Natter empor, und biß ihn so heftig, daß er hinsank. Da — zu spät, sterbend, bereute er, jene Warnung nicht befolgt zu haben.

Seltene Freundschaft.

Zwei arme Jünglinge, Swith und Thoms, liebten einander herzlich. Swith reiste nach Indien, war dort glücklich, erwarb sich etwas, und heirathete eine sehr reiche Tochter. Nach einigen Jahren kam er in sein Vaterland zurück. Er besuchte sogleich seinen ehemaligen Freund. Dieser kannte ihn nicht mehr. Swith fragte ihn: Ob er ein Haus habe? Ob er verheirathet sei? Ob es ihm wohl gehe? Und äußerte Freude, als Thoms seine Fragen verneinend beantwortete. Die:

ser ward darüber böse, und hielt ihn für einen Narren. Bald nachdem Swith weggegangen war, kam eine Kutsche vor das Haus, in welchem Thoms wohnte. Man bat ihn einzusteigen, und führte ihn zu einem schönen Hause — wo Swith ihn empfing, sich ihm zu erkennen gab, ihm seine Schicksale erzählte — ihm dieß Haus als Geschenk, und die Schwester seiner Frau zur Gattin anbot, versichernd, er liebe ihn noch so herzlich, wie vormals, und wünsche deswegen, daß sie von nun an bis zum Grabe, wie Brüder, beisammen leben möchten.

Der gute Bettler.

Ein armer Mann bat einen Spazierenden um ein Almosen. Dieser, auf seinem Wege schon von mehreren Bettlern beunruhigt, war darüber verdrießlich, und fuhr ihn an: Laßt mich zufrieden! Das heillose

Betteln! — Der Arme trat erschrocken zurück, und sagte seufzend: Gott! sei du nicht so hart gegen ihn, wie er gegen mich ist.

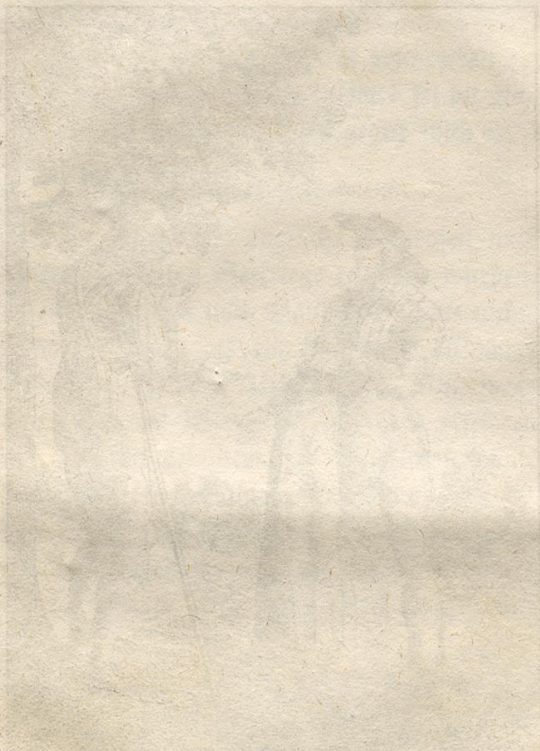
Der gutherzige Seemann.

Als einst viele englische Matrosen nach einem beendigten Seekriege entlassen wurden, reiste ein solcher nach Hause. Er hatte nichts davon getragen als ein flanelleues Wamms und einen groben Ueberrock. Unterwegs traf er einen Bettler in zerfetzten Kleidern an, der ihn dringend um ein Almosen bat. Der Matrose sah ihn mitleidig an, zog seinen Rock aus, legte ihn dem Halbnackten auf die Schulter, und sagte: „Ich danke Gott, daß ich noch einen Rock wegzugeben habe.“

Leibesstärke.

In der Mark Brandenburg gab es ehemals außerordentlich große und starke Leute.





3
de
de
le
fe
fa
ge
ein
S
wi
ni
de
sta
S
erl
ler
au
les
den
Fin

Zu diesen gehörte Joachim von Schapelow, der in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts unter dem Churfürsten Johann Georg lebte. Schapelow mußte sich einst, auf Befehl des Kurfürsten, mit einem andern, ebenfalls sehr großen und starken Manne, der sich gerade in Berlin aufhielt, in einen Kampf einlassen. Ohne sich lange zu besinnen, warf Schapelow seinen Gegner nieder, ergriff ihn wieder, hielt ihm die Hände fest, und hatte nichts geringeres im Sinne, als ihn aus dem Fenster zu werfen, was jedoch nicht gestattet wurde. Der Churfürst, um seine Stärke auf eine andere Art zu erproben, erlaubte ihm, so viel Wein aus seinem Keller zu nehmen, als er mit Einem Male heraustragen könne. Schapelow nahm ein volles Faß unter den rechten, und eines unter den linken Arm; dann faßte er mit den vier Fingern einer jeden Hand, eines beim Spund:

loch, und also zusammen vier Fässer. Ohne zu ermüden, brachte er die schwere Last weiter und gieng damit fort. „Diesmal, rief ihm der Churfürst zu, mag's geschehen; ich werde mich aber wohl hüten, dich wieder in meinen Weinkeller zu schicken.“

Was wird der Richter der Welt diesen sagen?

Ein vornehmer Herr besuchte einen andern, und verwunderte sich sehr, daß in dessen Wohnung alles einfach und schmucklos war. Ei! Warum lassen sie ihre Zimmer nicht auch tapezieren? fragte er ihn. Dieser zeigte auf zwei Arme, die eben hereintraten, für welche er sorgte — und sagte: Ich kleide lieber die Armen, als die Wände meines Hauses.

Wer auf das Kleine Fleiß verwendet — kann zu Großem brauchbar werden.

Der arme Jüngling Protagoras trug eine Bürde durrer Baumäste, künstlich zu-

sammen geschnürt, nach Abdera zu Markte. Der Weltweise Demokritus, der ihm begegnete, bat ihn, ein wenig auszuruhen, die Bürde aufzulösen, das Holz noch einmal so zusammenzulegen und zu binden. Protagoras that es. Demokritus bewunderte seine Geschicklichkeit, und sagte: Jünger Freund! du hast die Gabe, das, was du machst, gut zu machen. Komm mit mir! Ich will dich etwas Besseres lehren. Er gieng mit ihm. Demokritus kleidete, nährte und unterrichtete ihn; und Protagoras ward ein sehr geschickter, berühmter Mann.

Edle Kaufleute.

Im Jahre 1776 brannte ein großer Theil der Stadt Warasdin ab. Ein Bürger, der sein Haus in Flammen sah, und sich für ganz verloren hielt, sattelte sein Pferd, und ritt nach Ugram, zu einem Kaufmanne, von

dem er seine Waaren bezog. Freund! — redete er ihn an — ganz Warasdin ist abgebrannt! Wir sind alle Bettler! Wir können die gekauften Waaren nicht bezahlen, und also auch keine mehr beziehen. — Ihr dauert mich, erwiederte dieser; aber beruhiget euch! Was ihr künftig braucht, kreditire ich, und das Vorige erlasse ich euch ganz. Gewiß hättet ihr in ähnlichen Fällen auch so gegen mich gehandelt.

Der auf seinem Rechte bestehende Bauer.

Unter der Regierung Augusts, des Prachtliebenden, sollte bei Dresden ein kostbares Feuerwerk abgebrannt werden. Ein Bauer, der es auch gern sehen wollte, stand, mit seinem Kober auf dem Rücken, und einem Knotenstocke in der Hand, auf dem für den Hof bestimmten Platze. Sehr höflich hieß die Schildwache ihn weggehen, drohete aber,

da er das nicht wollte, mit Flintenkolben: Stößen. Ein Offizier, der es nicht zu Thätlichkeiten kommen lassen wollte, versuchte nun den Bauer von seinem Platze wegzubringen. Allein alles war vergeblich. Der Offizier selbst mußte über die Unbefangenheit des Bauers lachen, der dreist zu ihm sagte: Herr! Laß Er mich nur hier stehen! Ich gebe wohl mehr dazu, als Er und Seines Gleichen.

Außerordentliche Kühnheit.

Zwei und zwanzig Griechen wurden auf dem Meere gefangen und nach Smyrna geführt, um von da nach Konstantinopel geliefert zu werden. Wirklich kamen sie auf einem, nur mit siebenzehn Türken bemannten Schiffe unter den Mauern des Serails an. Nur drei Türken blieben auf dem Verdeck; im Schiffsraume, entfesselt, nur mit Stricken gebunden, lagen die Griechen. In einer

Kajüte zeigten fröhlich und sorgenlos die Türken, und hatten ihre Gewehre oben gelassen. Der Anführer der Griechen faßte einen schnellen Entschluß. Rettung oder sicherer Tod war die Lösung. Er läßt sich von einem seiner Leute seine Bande mit den Zähnen aufreißen; geräuschlos und rasch löst er nun seinerseits ihre Bande, und wagt mit ihnen einen entscheidenden Streich, der gelang. Die 22 Griechen sind nun allein Meister des Schiffes, verkleiden sich in Türken und verschwinden. Bei den Dardanellen erwartet sie neue Gefahr; man ruft ihnen „Halt!“ zu. „Der Strom reißt uns dahin,“ antworteten sie auf türkisch, „wir überbringen der türkischen Flotte Befehle des Großherrs.“ Man läßt sie passieren; so gieng es auch beim zweiten Schlosse. Vor Tenedos droht ihnen der sichere Untergang. Eine türkische Fregatte segelt auf sie los; voll Geistes:

gegenwart zeigten sie sich auf dem Verdecke und retteten sich unter die Stücke von Tenedos. Die Fregatte hält sie deswegen für Türken und wendet um. Sie segeln eilfertig fort; eine Speziottenbrigg begegnet ihnen, hält sie für Feinde und feuert auf sie; endlich gelingt es ihnen, das Mißverständniß zu heben, und so kommen sie, nach einer fünf-tägigen Fahrt, glücklich und wohlbehalten zu Ipsara an.

Schreckliche Folgen einer augenblicklichen
Unbesonnenheit.

Der Kaufmann Georg war an einer Hochzeit, und tanzte heftig. Sehr erhitzt, knöpfte er die Weste auf, gieng an ein Fenster, und trank ein Glas kaltes Wasser, um sich abzukühlen. Von diesem Augenblicke an bekam er die Auszehrung, kränkelte 5 Jahre und starb dann. Seitdem er kränkelte, gieng

in seiner Handlung alles rückwärts. Er war vorher sehr thätig gewesen, und hatte große Geschäfte gemacht; fast alle waren ihm gelungen. Nun aber entstand Unordnung in allem. Sein Buchhalter, ein böser Mensch, versäumte nicht nur die Geschäfte seines Herrn, sondern betrog und bestahl ihn. Dadurch ward er in vier Jahren so arm, daß er seinen Handel aufgeben, und nach und nach alles verkaufen mußte. — Durch eine augenblickliche Unvorsichtigkeit ist er, seine Gattin und vier Kinder für immer unglücklich geworden.

Fortsetzung.

Die Frau des kranken Georg konnte ihres Mannes wegen Nachts nicht ruhig schlafen, und am Tage nicht ordentlich essen. Sie wollte sich durch hitzige Getränke stärken — gewöhnte sich daran — trank nach und

nach immer mehr — und konnte endlich ihren Zustand nicht ertragen, wenn sie nicht halb berauscht war. Dieß trug nicht wenig zum Verderben der ganzen Familie bei. Der Buchhalter konnte nun machen, was er wollte, weil ihm Niemand mehr aufpaßte. Die armen Kinder waren ohne Aufsicht, und verwilderten. Der Vater grämte sich darüber, und verschlimmerte dadurch seine Umstände. Das unmäßige Trinken verursachte der Frau eine Lungenentzündung, an der sie jämmerlich sterben mußte. — O, hätten ihr sie gesehen, die verzweifelte, sterbende Frau — neben ihr ihren kranken, abgezehrten, elenden, jammernden Mann; und die winselnden Kinder — gewiß ihr würdet Gott täglich bitten, euch vor Unvorsichtigkeiten und Fehlern, die so unglücklich machen, zu bewahren.

Das Schicksal des Betrügers.

Als der Buchhalter des Kaufmanns Georg genug Geld gesammelt hatte, fing er eine eigene Handlung an. Aber keiner von den Kaufleuten, welche ihn kannten, wollte ihm etwas borgen. Er war also genöthigt, alles, was er einkaufte, baar zu bezahlen. Nun bekam er aber, wie andere Kaufleute, nicht immer baares Geld für die Waaren, die er verkaufte. Da er sein eigenes Geld verborgt hatte, und ihm Niemand leihen wollte, konnte er immer weniger Geschäfte machen. Und weil er von dem Gelde leben mußte, welches er täglich lösete, so gieng sein ganzes Vermögen in einigen Jahren gänzlich darauf. Von Jedermann verlassen und gehaßt, mußte er nun Betteln oder stehlen. Er stahl — ward entdeckt, und verurtheilt: eine schwere Kette an der einen Hand und an dem einen Fuße zu tragen, und so zeitliche

bens die Karre zu schieben, damit er keinen mehr betrügen oder bestehlen könnte.

Folgen einer natürlichen — und einer weichen
Erziehung.

Die Kinder eines verständigen Vaters wünschten einmal, es auch so gut, wie andere reiche Kinder, zu haben. — Dadurch würdet ihr sehr unglücklich werden, sagte der Vater; und das will ich euch beweisen. — Woher kommt es, daß ihr immer gesund, munter und lustig seid — der kleine Junker Peter aber fast immer kränkt, blaß und traurig aussieht, wie ein Missethäter, der Jahre lang bei Wasser und Brod im Gefängnisse gegessen hat? — Das kommt daher; Ihr schlafet auf einem harten Lager, unter einer leichten Decke: und er in einem warmen, weichen Federbette; ihr genießet nur einfache Speisen: er gewürzte, künstlich

zubereitete Leckerbissen; ihr trinkt nur Milch und Wasser: er aber Thee, Kaffee, Bier und Wein. Wie das Wetter auch sei, ihr geht alle Tage aus, ihr arbeitet und tummelt euch herum, er kommt selten an die frische Luft, strengt sich nie an, wird vor jedem rauhen Lüftchen, vor jedem Regentropfen verwahrt. Seid ihr einmal unpäßlich, so helfe ihr euch durch frische Luft, Wasser, Bewegung und Fasten: er aber muß aus zwanzig Apothekerbüchsen widrige Arzneien verschlucken, die zwar die Krankheit vertreiben, aber auch zugleich seinen Körper so empfindlich und schwächlich machen, daß er nachher nichts mehr ertragen kann. — Wünschet ihr es so wie er zu haben — und so wie er zu werden? — Nein! Nein! antworteten die Kinder.

Der schädliche und grausame Dorfsunge.

Ein Dorfsunge nahm alle Vogelnester um das ganze Dorf herum aus, fieng die Alten bei dem Neste, und quälte sie todt. Dadurch verscheuchte er alle Vögel aus der Gegend. Aber da sangen im Frühjahr und im Sommer auch keine Vögel mehr; es war bei diesem Dorfe still und traurig; die Rau-
pen und Gewürme mehrten sich so sehr, daß beinahe kein Blatt unzerfressen blieb, und die Einwohner von ihren Bäumen kein Obst mehr bekamen.

Der gute Bettler.

In Paris flehte ein verlassener Knabe zwei Tage lang vergebens um eine kleine Gabe. Ganz ermattet, trostlos, bitterlich weinend wandte er durch die Gassen; in Thränen zerfließend jammerte er zu Gott auf. Ein anderer Bettelknabe sah und fragte ihn, warum er weine, und, obgleich selber

hungrig; gab er ihm doch die Hälfte von seinem wenigen Brote, und rettete ihn damit vom Hungertode.

Beispiele wirken mächtig.

Die Donau trat einst aus, und überschwemmte eine der Vorstädte Wien's. Die Einwohner waren in Noth und Gefahr. Niemand wollte ihnen zu Hilfe kommen, weil der Strom große Eischollen und Hölzer trieb. Da sprang Kaiser Franz der Erste in einen Nachen, und sagte: Ich hoffe, man werde mir nachfolgen. Das thaten Viele, fuhren ihm nach, und die Unglücklichen wurden gerettet.

Der Menschenfreund.

Ein armer, österreichischer Offizier hatte 10 Kinder; und doch nahm er ein verlassenes Waisenkind, das hilflos vor seinem Hause lag, auf, und behandelte es wie die seinigen.

Er war endlich genöthigt, den Kaiser Joseph den Zweiten um Unterstützung zu bitten. Dieser kam in sein Haus, um die Kinder zu sehen. Verwundert, eilf Kinder zu finden, fragte er den Offizier, warum er ihm nur von zehn gesagt habe? Dieser erzählte ihm nun die Geschichte des angenommenen Kindes. Der Kaiser ward gerührt, und gab dem edlen Manne ein jährliches Gnadengeld für alle eilf Kinder.

Er überwand den Zorn.

Ein Sklave schüttete, als er bei Tisch auftrug, eine Schüssel voll heißer Brühe über den Kaliph Hussein (einen arabischen Fürsten.) Der Unglückliche schloß aus dem fürchterlich zornigen Blicke seines Herrn, er werde ihn auf der Stelle hinrichten lassen. Er fiel ihm zitternd zu Füßen, und stammelte die Worte aus dem Koran: Das Para-

dies ist für die, welche ihren Zorn überwinden. Ich bin nicht zornig, erwiderte der Kaliph ganz gelassen. Der Sklave, dem diese gnädige Antwort Muth machte, fuhr mit den Worten eben dieses Verses fort: Und welche denen vergeben, die sie beleidigen. Ich verzeihe dir, versetzte der Fürst. — Plötzlich von der entsezlichsten Angst zur größten Freude übergehend, fügte der Sklave noch die letzten Worte des Verses hinzu: Gott liebt vorzüglich die, welche ihnen Gutes erzeigen. — Und Hussein antwortete: Ich schenke dir die Freiheit und vierhundert Drachmen Silber (ungefähr einhundert Gulden).

Der einfältige Knabe.

Am ersten April sagte ein Bedienter dem kleinen Friß: Geh geschwind in den Garten, vergangene Nacht haben die Bäume geblü:

het, und tragen schon reife Kirschen, Pflaumen, Apfel und Birnen. Friß, ohne sich umzusehen, lief so schnell er konnte; fast athemlos kam er in den Garten. Aber wie erstaunte er, da, statt Blüthen und Obst, Schnee auf den Bäumen war. Weerdriesslich gieng er zu seinem Vater, und klagte es ihm. Dieser sagte: Du hättest doch merken sollen, daß man dich narrete. Du darfst nicht alles glauben, was man dir sagt; du sollst zuerst nachdenken, ob es wahr sein könne, oder nicht.

Spaßhafte Antwort auf eine neugierige Frage.

Xantus schickte den Aesop irgend wohin. Unterwegs begegnete ihm der Oberrichter, und fragte ihn, wohin er gehe. Zerstreut oder scherzend antwortete Aesop, er wisse es nicht. Erzürnt über diese freche Antwort befahl der Oberrichter, ihn in's Gefängniß zu führen. Als

Aesop mit den Gerichtsdienern gieng, sagte er lachend: Es ist doch wahr, ich wußte nicht, daß ich dahin gehen werde. Da ließ ihn der Oerrichter wieder los, und sagte: Xantus sei glücklich, einen so klugen Sklaven zu haben.

Der väterliche General.

Die französische Armee nannte den berühmten Marschall von Turenne ihren Vater. Wirklich behandelte er seine Soldaten väterlich. Die Armee mußte sich einmal zurückziehen. Sie ward verfolgt. Turenne galoppirte hin und her, um Ordnung zu erhalten, und sein Heer zu schützen. Da bemerkte er einen Soldaten, der verwundet und entkräftet unter einem Baume lag, und nicht weiter konnte. Sogleich stieg Turenne vom Pferde, half ihm aufstehen, setzte ihn auf sein eigenes Pferd, und begleitete ihn zu Fuße, bis zu dem Wagen, auf welchen man die Verwundeten fortschaffte.

Der niederträchtige Verräther.

Als die Römer Faleris belagerten, gieng der Schullehrer der Stadt mit den Söhnen der vornehmsten Einwohner vor's Thor, und brachte sie spielend in's römische Lager. — Verhafte Diese! — sagte er zu Kamillus, dem Befehlshaber der Römer — und man wird Dir die Stadt sogleich übergeben. Kamillus, statt dieses zu thun, und den Verräther, wie er erwartete, zu belohnen, sagte: Niederträchtiger! Du sollst den Lohn deiner Treulosigkeit erhalten! Er ließ hierauf den Knaben Knuten geben, dem Lehrer den Rücken entblößen und die Hände binden; dann befahl er den Schülern, ihn nach der Stadt zu peitschen. Sie thaten es. Als sie darin ankamen, liefen die Einwohner zusammen, und vernahmen, was geschehen war. Da fürchteten sie sich nicht mehr, ihre Stadt so redlichen Leuten zu übergeben; dieß ward augenblicklich beschlossen und vollzogen.

Die vielversprechende Miene.

Der junge Xenophon begegnete dem Sokrates in einem engen Gäßchen. Dieser bemerkte die geistvolle, bescheidene Miene des Jünglings, hielt ihm seinen Stock vor, daß er still stehen mußte, und fragte ihn, wo dieß und jenes zu kaufen wäre. Nachdem Xenophon mehrere Fragen freundlich und fertig beantwortet hatte, fragte ihn Sokrates: ob er auch wisse, wo verständige, gute Menschen gebildet würden? Jener antwortete, nein. — So folge mir, erwiederte dieser, und du wirst es sehen. — Xenophon gieng mit ihm, hörte ihn, war von da an ein eifriger Schüler des Sokrates — und ward ein berühmter Mann.

Gleichheit nach dem Tode.

Diogenes spazierte einst auf einem Begräbnißplatze, und dachte nach, wie hinfällig

und nichtig alle Dinge, besonders aber Reichthümer, Ehre und Macht seien. Indem er so in Gedanken vertieft da stand, kam ganz unvermuthet Macedoniens König, Alexander der Große, und fragte: Was machst du hier? Er erwiderte: Ich suche die Gebeine eines Königs, und finde sie nicht; denn es ist hier Alles so vermischt, daß man die Gebeine eines Herrn und eines Knechts nicht unterscheiden kann.

Edele Selbstverläugnung.

Drei Söhne reicher Eltern hatten von ihrem Taschengelde eine für sie — große Summe erspart. Auf erhaltene Erlaubniß ihrer Eltern wollten sie dieses Geld zu einer Reise für ihr Vergnügen verwenden. Sie machten sich nun in Begleitung ihres Lehrers auf den Weg, und freuten sich schon zum Voraus, schöne Städte und merkwürdige

Sachen zu sehen. Kaum aber hatten sie zwei Meilen vom Hause zurückgelegt, als sie in der Ferne ein starkes Feuer gewahr wurden. Sie eilten dahin zu kommen, und fanden in einem nahen Dorfe die Bauern mit Löschung des Feuers beschäftigt, welches schon einige Häuser verzehrt hatte. Die guten Jünglinge dachten zu edel, als daß sie bloße Zuschauer hätten bleiben können. Sie halfen mit ihrem Lehrer nach besten Kräften, und das Feuer ward endlich gelöscht. Man dankte ihnen für ihre Mühe, sie aber sahen sich stillschweigend an, und wurden sogleich eins, daß sie zum Prediger des Orts giengen, und ihm das zur Reise bestimmte Geld mit den Worten einhändigten: „Wenden Sie diese Kleinigkeit zum Troste der armen Leute an, welche durch die Feuersbrunst gelitten haben! Die Absicht unserer Reise ist erreicht, und wir können jetzt nach Hause zurückkehren. Wir wollten

diese Summe zu unserm Vergnügen anwenden, und das ist nun geschehen.“ Sie verließen den gerührten Prediger, und kehrten mit den Segnungen der Bauern zurück.

Bestrafte Grausamkeit.

Der englische Arzt Turner wurde einst zum Beistande einer Frau gerufen, deren gefährliches Uebel eine sonderbare Entstehung hatte. Sie pflegte, wenn sie in ihren Keller gieng, jedesmal die Spinnen und ihr Gewebe mit einer Kerze zu verbrennen. Mehrmals hatte sie bei diesem grausamen Zeitvertreibe bemerkt, daß der Geruch der brennenden Spinnen ihr Schwindel verursachte, worauf zuweilen Ohnmacht, kalter Schweiß und Erbrechen folgten. Dennoch konnte sie nicht von dieser Gewohnheit lassen, bis ihr einmal Folgendes geschah: Die Beine einer Spinne blieben zufällig an der Kerze hängen,

so daß jene sich nicht losmachen konnte, und als der Körper zerplakte, wurde der Saft davon in die Augen und auf die Lippen ihrer Verfolgerin gespritzt. Die Frau bekam davon eine Augenentzündung und eine starke Geschwulst der Lippen, welche sich sogar der Zunge und dem Zahnfleisch mittheilte. Diese Zufälle waren mit einem beständigen Erbrechen begleitet. Das Uebel widerstand lange jedem Mittel, bis endlich durch Umschläge von Spinnengewebe und dem Saft des Wegerichs, 14 Tage lang gebraucht, die Heilung gelang.

Der gute Knabe.

Ein guter Knabe beweinte den Tod seines Vaters, auch deswegen, weil er ihm seine Liebe und Dankbarkeit nicht mehr bezeugen könne. Ein anderer tröstete ihn, sagend: Du hast ja deinem Vater Freude

gemacht! Du bist immer artig, ehrerbietig und gehorsam gegen ihn gewesen. Jener erwiderte: Das meinte ich auch, als er noch lebte. Aber jetzt erinnere ich mich, daß ich oft unartig und nachlässig gewesen bin. Ach! Nun kann ich ihn dafür nicht mehr um Verzeihung bitten.

Große, ruhmwürdige Lernbegierde.

Kleantes, ein junger Athener, begriff schwer und war blutarm. So sauer ihm das Lernen ward, hatte er doch eine unersättliche Begierde nach Kenntnissen. Er wollte den Unterricht des Zeno, eines weisen Lehrers hören, — aber wovon konnte er leben? — Er half sich. Des Tages gieng er in die Schule — zu Nacht trug er für Lohn einem Gärtner Wasser, oder mahlte Getreide auf einer Handmühle. Wie nährt sich dieser junge Mensch, der arm ist,

nicht arbeitet, und doch so wohl aussieht?
— fragten seine Mitbürger — und einer zeigte es der Obrigkeit an. Er ward vorgeliefert und darüber befragt. Da bewies er, daß er des Nachts seinen Unterhalt verdiene. Die Richter, hierüber gerührt, beschloßen einmüthig, ihn durch ein Geschenk von tausend Thalern zu unterstützen und zu belohnen. — Aber Zeno verbot ihm, es anzunehmen. — Warum?

Erschütternde Zurechtweisung.

Ein alter, kraftloser Mann sah und hörte nicht mehr recht, zitterte, und verschüttete bisweilen die Speisen, wenn er aß. Sein undankbarer Sohn und dessen Frau entfernten ihn deswegen vom Tische, und gaben ihm in einem irdenen Schüsselchen zu essen, aber nicht genug, so daß er oft betrübt, mit thränenvollen Augen, nach dem Tische sah.

Einst zerbrach er das Schüsselchen. Die junge Frau murrte, tadelte, schalt ihn, und kaufte ein hölzernes Schüsselchen, woraus er künftig essen sollte. Des folgenden Tages, als sie und ihr Mann zu Tische saßen, schleppte ihr vierjähriges Söhnchen Bretten zusammen. Gefragt, was er damit machen wolle, antwortete er: Einen Trog; daraus sollen Vater und Mutter essen, wann ich groß bin. Beschämt, innig gerührt standen die Eltern da, und weinten. Sogleich holten sie den Großvater zum Tische, und erwiesen ihm von da an, was sie ihm schuldig waren.

Muth.

In Brachmonat 1821 arbeitete der Bauer Badrot, von Nievre in Frankreich, auf dem Felde. Auf einmal hört er das Geschrei mehrerer jungen Schäfer, sieht sich

um, und erblickt einen ungeheuern Wolf auf sich kommend, der einen Hammel fortschleppt und nicht los läßt, ob ihn gleich Hunde verfolgen. Auch Badrot läuft ihm nach, wirft ihn mit Steinen, trifft ihn mehrmals, erreicht ihn endlich, packt ihn ohne Furcht, bringt ihn zur Erde, klemmt ihn mit den Füßen fest, drückt ihm mit aller Gewalt mit einer Hand den Kopf nieder, um sich so vor seinen Bissen zu schützen, und stößt ihm mit der andern das Messer so in den Bauch, daß er todt liegen bleibt. Nun zeigt sich, daß es eine hungrige, säugende Wölfin mit vollen Eutern war. Die Behörden belohnten den Muth des braven Landmanns.

Pflichten gegen das Alter.

Auf einem seiner Feldzüge ward Alexander der Große durch einen häufig fallenden Schnee aufgehalten. Er setzte sich

auf einen erhabenen Sitz, der ihm zum Throne diente, neben ein großes Feuer. Aber in eben dem Augenblicke bemerkte er einen macedonischen Soldaten, welcher der Schwäche des Alters und der Strenge der Witterung unterliegen zu müssen schien. Er überlegte sogleich den Abstand, nicht des Ranges, sondern des Alters, der sich zwischen ihm und diesem Soldaten befand. Er stand auf, und die siegreiche Hände, die das Reich des Darius zerstört hatten, trugen den von Kälte erstarrten Greis auf den Sitz hin, welchen er selbst vorhin eingenommen hatte. „Bei den Persern“ — sagte er, — „ist es ein Verbrechen, das mit dem Tode bestraft wird, sich auf den Thron der Könige zu setzen; aber unter einem menschlichen Monarchen soll eben diese Handlung Dir das Leben retten.

Der gute Sohn und Bruder.

Ein Engländer hatte zwei Söhne, die er möglichst gut erzog. Lange machten beide ihm Freude. Aber der Ältere ward hernach verführt, und so ausschweifend, daß sich der Vater sehr darüber bekümmerte, ihn enterbte und starb. Der jüngere, der nun einziger Erbe war, vernahm hernach, daß sein Bruder sehr unglücklich geworden sei; daß er aber seine Fehler bereue, und sich gebessert habe. Da übersandte er ihm das Testament des Vaters, und schrieb ihm: Hierbei ist das Testament unsers Vaters. Es ist nicht mehr gültig. Du bist nicht mehr der Mensch, der du damals warst; und den, der du jetzt bist, würde er nicht enterbt haben.

Belohnte Güte.

Ein armes Landmädchen gieng einst auf einen entfernten Acker, um für Lohn Steine

abzulesen. Sie hatte ein Töpfchen voll Milch und ein Stück schwarzes Brot mitgenommen. Nachdem sie eine Weile gearbeitet hatte, setzte sie sich an die Landstraße, wollte eben einbrocken und frühstücken, als ein Fleischer mit einem Karren voll Lämmer vorbeifuhr, und ihr fluchend ein todtcs Lämmchen zuwarf, sagend: da hast du einen Leckerbissen. Das Mädchen vergaß darüber sein Frühstück, gieng zu dem Lämme, und betrachtete es mit leidig. Da regte sich das Lämmchen ein wenig, that die Augen auf, und blöckte schwach, als riefc es seiner Mutter. Das Mädchen nahm sein Milchtöpfchen und stöste ihm Milch ein, worauf es allmählig wieder Kraft bekam und munter ward. Entzückt nahm das Mädchen es auf seine kleinen Arme, und eilte damit nach Hause zu ihrer armen Mutter, welche sich sehr darüber freute. Das Mädchen pflegte nun ihr Lämmchen

sorgfältig, und ward dadurch gesegnet. Bald ward das Lämmchen ein Mutterschaaf; und in wenigen Jahren hatte das Mädchen eine schöne Heerde.

Auch ein Armer kann uns nützen — oder schaden.

Herr Gutwill erzählte: Vor einigen Jahren bettelte oft ein Mann in dem Dorfe, in welchem mein Vetter Amtmann ist. Da er unverschuldet arm und unfähig zu arbeiten war, so gab ihm mein Vetter jedesmal Etwas. Einst bekam der Amtmann durch die Post einen Beutel voll Gold, wofür er Getreide einkaufen sollte. Er legte ihn in einen Schrank. Des Abends, als wir zu Bette gehen wollten, pochte Jemand heftig — man öffnete — und jener arme Mann stürzte krachend herein. Er berichtete meinem Vetter: Er habe vor einigen Stunden im Walde mehrere Spitzbuben belauscht,

welche verabredet hätten, diese Nacht seine Scheuer anzuzünden, und dann, während des Lärmens, den der Brand verursachen würde, in sein Haus zu schleichen und das Geld zu rauben. Der Altmann versammelte sogleich alle seine Freunde, und versteckte uns bei der Scheuer. Kaum hatten wir da eine Stunde gewartet, so kamen die Diebe, und wollten wirklich Feuer anlegen. Wir ergriffen sie aber; und sie wurden der Obrigkeit zur wohlverdienten Bestrafung übergeben.

Der junge Richter.

Cyrus erzählte einst, wie er, als ein junger Knabe, die Grundsätze des Rechtes anwenden gelernt. Sein Lehrer habe ihn über die Zwiste und Vergehungen anderer Knaben urtheilen lassen. Kein Urtheil habe er so scharf getadelt, wie folgendes:

Ein großer Knabe hatte einen Rock, der ihm zu kurz, und ein Kleiner einen, der ihm zu lang war. Jener erzwang einen Tausch. Da sich dieser darüber beschwerte, urtheilte ich, jeder solle den Rock behalten, der für ihn besser passe. Da sagte mein Lehrer: Dein Urtheil ist ungerecht; es war nicht vom Schicklichen, sondern von Eigenthume die Rede; man darf Niemanden Etwas zueignen, das nicht sein ist, das ihm nicht gehört.

Schöne Handlung eines Räubers.

Nahе am nördlichen Theile von London liegt das schöne Dorf Islington. Eine Dame, die hier ein Landhaus hatte, machte an einem Sommerabende einen Spaziergang über das Feld. Sie war allein, und bemerkte bald zwei verdächtige Personen, die sich ihr näherten. Zu ihnen gesellte sich ein Dritter, welcher die beiden in einiger Ent-

fernung zurückließ und allein auf sie zukam. Die Dame hatte Geistesgegenwart genug, sogleich einen entscheidenden Entschluß zu fassen. Sie eilte auf den nächsten zu, redete ihn zutraulich an, und bat ihn, sie vor Räubern zu schützen. Sir! sagte sie zu ihm, Sie haben das Ansehen eines rechtschaffenen Mannes; allein ich fürchte mich vor jenen Leuten dort, die vielleicht nichts Gutes in ihrem Sinne haben. O, lieber Sir! beschützen Sie mich! — „Madame“ erwiderte der Räuber, „besorgen Sie nichts; nehmen Sie meinen Arm, und mit demselben mein Ehrenwort, daß ich Sie aus aller Gefahr bringen werde. Sobald ich mein Taschentuch wehen lasse, werden die zwei Männer, die ihnen Furcht eingejagt haben, sich sogleich entfernen. Es sind meine Kameraden, und wir kamen in der Absicht, Sie zu berauben. Ihre Zuflucht

zu meinem Schutze aber verändert meine Absicht: denn wenn Jemand Vertrauen zu mir hegt, bin ich kein solcher Schurke, es zu mißbrauchen.“ — Er begleitete sie bis zu ihrem Hause, und da sie ihm beim Abschied einige Guineen zur Dankbarkeit anbot, schlug er sie mit der Versicherung aus, daß er sich noch nie in seinem Leben hätte Ehrendienste bezahlen lassen.

Falsche Ehr, und falsche Schaam.

Joachim, der Sohn eines Predigers, schämte sich nicht, es zu sagen und sich groß damit zu machen, wenn er etliche Schock Pflaumen in kurzer Zeit gegessen, oder einen Jungen, der ihm nicht ehrerbietig begegnet war, geprügelt hatte.

Aber er schämte sich etwas Vernünftiges zu thun. Sein Vater hatte einmal Gesellschaft; er rühmte derselben die Geschicklich:

keit seines Sohnes, und forderte ihn auf, ihr damit Vergnügen zu machen und vorzulesen. Dazu hatte er nicht Muth. Scheu wollte er wegschleichen. Sein Vater mußte ihm befehlen, daß er lese. Nach langem Zaudern und Sträuben that er es: aber so leise, so unverständlich und unanständig, daß es für die Gäste sehr unangenehm, und eine Schande für ihn und seinen Vater war.

Einmal schlug er ein armes, unschuldigcs Mädchen. Die Eltern desselben verklagten ihn bei seinem Vater. Dieser ließ sie und das Mädchen zu sich kommen, und befahl seinem Sohne in ihrer Gegenwart das Mädchen um Verzeihung zu bitten. Er that es nur gezwungen; es gieng ihm nicht von Herzen; er schämte sich zu gestehen, daß er gefehlt habe.

Praktischer Unterricht in der Sparsamkeit.

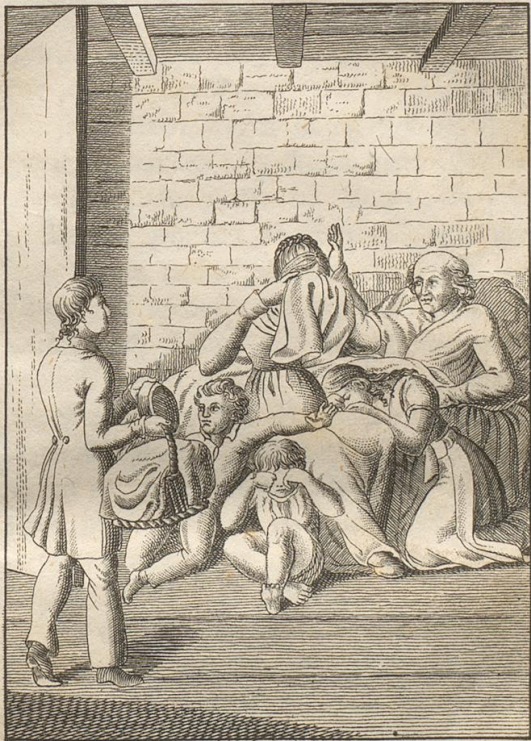
Ein Geiziger, welcher glaubte, er sei bloß sparsam, und sich viel darauf einbildete — hörte, daß der Arzt Dünoulin ihn darin überträfe. Deswegen gieng er an einem Winterabend um acht Uhr zu ihm, und fand ihn in einem rauchvollen Zimmer, bei einem düstern Lämpchen. Herr! — redete er ihn an — ich höre, Ihr seid sehr haushälterisch; ich bin es auch ein wenig, aber ich möchte von Euch lernen, es noch mehr zu sein, und Euch bitten, mir Råthe und Lehren darüber zu geben. — Kommt Ihr nur deswegen? Nehmet diesen Stuhl! — erwiederte Dünoulin barsch, und löschte das Lämpchen, sagend: Wir können ohne Licht sprechen, und werden weniger zerstreut sein. — Herr! rief der Geizige, diese einzige Lehre genügt; ich will sie benützen! — Tappend nahm er Abschied, und gieng nach Hause.

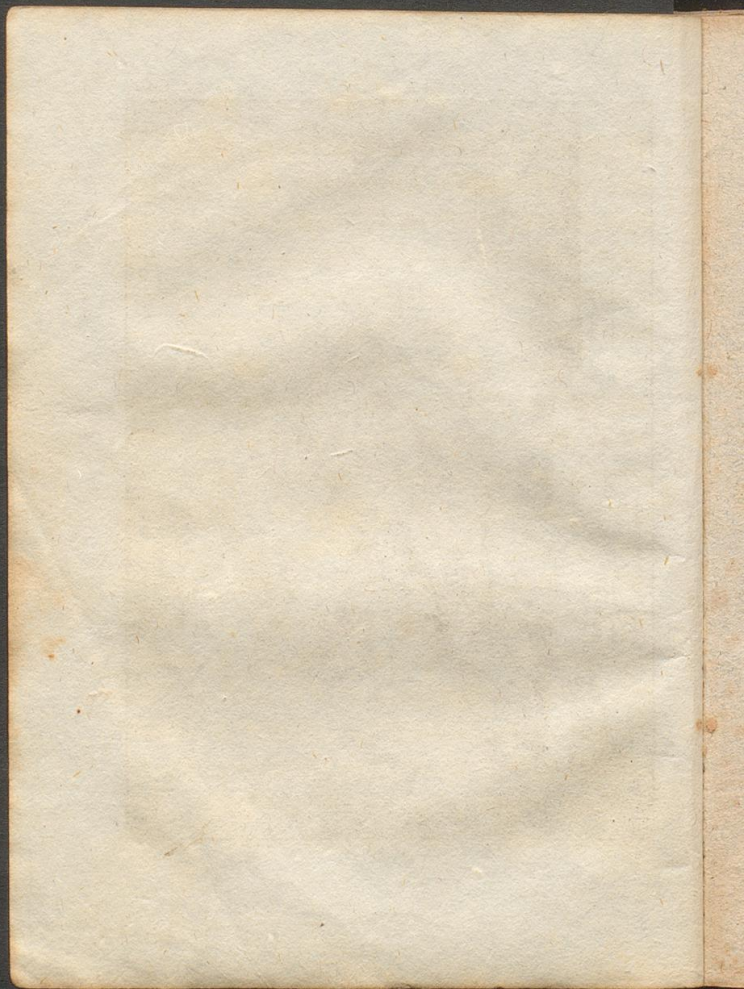
Selbstachtung.

Ein Schmeichler sagte dem Ibrahim, einem arabischen Herrn, Niemand sei so großmüthig wie er. Worauf dieser erwiederte: Ich kenne einen armen Mann, der es mehr war. Einst ließ ich vierzig Kameele schlachten, und verkündigen, jeder, der wolle, dürste zum Opfermahle kommen. Es fehlte nicht an Gästen. Ich stand von der Tafel auf, und gieng eine Strecke weit vor das Gezelt. Da begegnete mir ein Mensch, der ein Bund Dornen und Disteln zu Markte trug, um es als Brennholz zu verkaufen. Ich sagte zu ihm: Warum gehst du nicht in das Haus des Ibrahim, der offene Tafel hält, von welcher Niemand ausgeschlossen ist? — Er antwortete: Wer von selbstverdientem Brote sich satt essen kann, hat nicht nöthig, die Tafel des Ibrahim zu besuchen, und für einen Schmarotzer angesehen zu werden.

Der gute Knabe.

Wilhelm, ein junger Knabe, schien seit acht Tagen einen ungewöhnlichen Hunger zu haben. Er war sonst immer sehr mäßig gewesen. Aber nun, wenn das Frühstück ausgeheilt wurde, bat er jedesmal, daß man ihm ein recht großes Butterbrot gebe. Wenn er es bekommen hatte, schlich er hinaus, kam nach einer Weile wieder, und bat, man möchte ihm doch ein Stückchen trocknes Brot geben, weil er noch sehr hungrig sei. Die Mutter konnte nicht begreifen, woher er auf einmal eine so starke Eßgier bekommen habe, und nahm sich vor, ihn zu beobachten. — Am folgenden Morgen, da er sein Butterbrot erhalten hatte, und, wie gewöhnlich, wieder damit hinausgieng, sah sie ihm durchs Fenster nach, und bemerkte, daß er sachte an der Mauer hinschlich, und an einem Fensterchen in des Nachbars Hause klopfte.





Dieser Nachbar war ein armer Schuster, der seit vierzehn Tagen krank lag, und dessen sechs kleine Kinder unterdessen oft Hunger leiden mußten. — Kaum hatte Wilhelm angeklopft, so guckte ein kleiner, blasser, in Lumpen gehüllter Knabe zum Fenster heraus. Dem reichte Wilhelm schweigend sein Butterbrot hinaus, und lief dann geschwind wieder nach Hause. — Die Mutter ward dadurch innigst gerührt. Süße Freudenthränen flossen über ihre Wangen. — Aber sie beschloß sogleich, zu versuchen, wie weit ihr Sohn es im Guten gebracht habe. Ob er schon tugendhaft und stark genug sei, es zu ertragen, wenn ihm um einer guten Handlung willen Unrecht geschehe.

Es währte nicht lange, so trat er wieder in's Zimmer, und bat sich, wie gewöhnlich, noch ein Stückchen trocknes Brot aus.

Wist du denn unersättlich? fragte ihn die sich unfreundlich stellende Mutter.

O sei nicht so böse, liebes Mütterchen — antwortete Wilhelm. Nur noch so ein klein, klein Stückchen trocken Brot.

Geh! sagte die Mutter; du wirst ein Vielfraß! Ich gebe dir nichts mehr.

Wilhelm schwieg, gienge, und setzte sich ganz gelassen an einen Tisch, um in einem Buche zu lesen. — Da konnte die Mutter sich länger nicht mehr halten. Sie rief ihn heftig in ihre Arme, drückte ihn fest an ihren Busen, und benetzte sein Gesicht mit Thränen. Wilhelm war ganz erstaunt, und wußte nicht, wie ihm geschah. Mein Goldsohn! Mein theures, liebes Kind! sagte endlich die Mutter. — Ich habe gesehen, was du mit deinem Butterbrote gemacht hast, und bin entzückt darüber, daß ich einen Sohn habe, der das Elend seiner Neben-

menschen fühlt, und es zu lindern sucht. —
Aber sage mir, guter Wilhelm, warum
thatest du das so heimlich? fragte ihn her-
nach die Mutter.

Wilhelm antwortete: Weil Du mir oft
gesagt hast, daß man von so Etwas nicht
reden, oder groß damit thun dürfe.

Schon recht, mein Kind, erwiederte die
Mutter; aber mir hättest du es doch sagen
dürfen. Ich würde dich in den Stand ge-
setzt haben, der nothleidenden Familie mehr,
als dein bloßes Butterbrot, zu bringen.

Da erzählte Wilhelm seiner Mutter,
was er von der Noth dieser armen Leute
wußte. Sie belohnte seine Gutherzigkeit
damit, daß sie ihm einen ganzen Korb voll
Speisen, und einige abgelegte Kleidungs-
stücke gab, um sie ihnen zu bringen. Seine
Freude darüber war unbeschreiblich; und die
Dankbarkeit, welche der arme Schuster und

seine Kinder gegen ihren kleinen Wohlthäter empfanden, wurde mehr durch Thränen, als durch Worte ausgedrückt. Alle, welche davon hörten, gewannen den gutherzigen Wilhelm lieb, und suchten ihm ihr Wohlwollen zu erkennen zu geben. Er war die Freude seiner Eltern, und das Muster, welches alle Väter und Mütter ihren Kindern zur Nachahmung empfahlen.

Großthat eines Patrioten für seine Mitbürger.

Man beschuldigte während des siebenjährigen Kriegs einige Einwohner Westphalens und so Tecklenburgs Bürger, daß sie sich an den französischen Soldaten vergrißen haben sollten, und daher befahl General Subise, jenes Städtchen niederzubrennen.

Es kamen auch wirklich 500 Franzosen deshalb an, bei welchen alle Bitten, Vor-

stellungen und sonstige Versprechungen zur Genugthuung vergeblich waren. Stroh und Pechfränze wurden auf dem Markte und in allen Straßen zusammengebracht, und den Einwohnern wurde bis 3 Uhr Nachmittags Zeit gegeben, sich mit ihren Habseligkeiten zu retten. —

Es war hier ein kläglicher Anblick! Das Weinen, Schreien und Händeringen der Weiber und Kinder, das stumme Schweigen der Männer, das Sturmgeläute der Glocken zermalmte jedes Herz. Als die schreckliche Stunde herannahte, machte der älteste Prediger des Orts noch einen letzten Versuch. Er dringt auf alle Arten in den Offizier, dieß in eine noch so hohe Geldstrafe zu verwandeln, aber alles vergebens. Als er ihn zu nichts bewegen kann, hält er ihm mit Entschlossenheit seinen Nacken hin, und sagt: „Nun! — da nehmen Sie meinen grauen

Kopf als Genugthuung!“ — Der Offizier, hierüber sehr betroffen, schickt einen seiner Leute an den Obergeneral Subise mit einem Briefe, und das Städtchen erhielt zur größten Freude aller seiner Einwohner — Pardon. — Der edle Mann, Vaterlands- und Menschenfreund hieß Wosding.

Fester Glaube an die Vorsehung.

Ein Engländer wollte aus Irland nach England überschiffen. Als er in's Schiff stieg, fiel er, und brach ein Bein. Seine Freunde jammerten; er aber, der fest an eine Alles leitende Vorsehung glaubte, war ganz gelassen, und sagte: Auch dieß ist gut; Alles dient zu meinem Besten. Man wunderte sich darüber, und glaubte nicht, daß das Brechen eines Beines und das Aufschleppen einer sehr nothwendigen Reise ihm nützen könne. — Er blieb auf dem Lande

zurück. Das Schiff fuhr ab, war unglücklich, gieng unter, und Alle, die darauf waren, ertranken. Hätte er das Bein nicht gebrochen, so wäre er dabei gewesen und ertrunken, wie die andern.

Den Gesetzen der Ordnung sind Alle unterworfen.

Heinrich der Fünfte war, als Prinz von Wallis, sehr ausschweifend. Einst strafte der Obrichter einen Gefährten seiner zügellosen Vergnügen. Da begegnete Heinrich dem Obrichter, gieng wüthend auf ihn los, drohte ihm, und glaubte ihn dadurch zu bewegen, sein Urtheil zu ändern und zurück zu nehmen. Allein der Richter erschrack nicht, sondern sagte ernst und entschlossen: Ich bin der Stellvertreter des Königs! Ihr Benehmen ist strafbar! Ich befehle Ihnen, sich in Arrest zu begeben, und den Gerichtsdienern, Sie hinzuführen. Der Prinz war

darüber sehr betroffen — und gehorchte. Als man es dem Könige meldete, rief er aus: Glücklicher König, der Richter hat, welche die Gesetze selbst an einem solchen Uebertreter vollziehen! Noch glücklicher der König, dessen Sohn sich willig einer solchen Strafe unterwirft! — Als der Prinz einige Jahre hernach den Thron bestieg, ließ er der Oberrichter zu sich kommen, und empfahl ihm, die Gerechtigkeit ferner so entschlossen zu handhaben.

Menschenliebe.

Zu Sens spielte das Töchterchen eines Müllers, mit andern Kindern, nahe bei der Mühle. Es ließ ein Körbchen in's Wasser fallen. Indem es darnach hascht, nähert es sich dem Rade, das seinen Rock ergreift. Der Lauf des Rades wird zwar durch einen seiner Holzschuhe gehemmt; aber es ist doch

in großer Gefahr, zermalmt zu werden. Ein Gärtner, der nahe ist, hört das Geschrei der Kinder, läuft herbei, stürzt sich in das schnell schießende Wasser, faßt das Rad, hält es an, macht es rückgängig, und rettet dadurch das Mädchen, wird aber selbst schwer verwundet. — Die Herbeikommenden, Vater, Mutter, Nachbarn, Kinder, vor allen das Gerettete, weinen — umarmen, segnen ihn. Er fühlt keine Schmerzen, er freut sich, und dankt Gott, das Leben eines Menschen gerettet zu haben.

Kindliche Ehrerbietung.

Ferdinand, König von Arragonien, der Großmüthige genannt, war der Vater Alphons V. und regierte in der Mitte des 15. Jahrhunderts. Auf dem Sterbette bat Ferdinand diesen seinen ältesten Sohn, seinem jüngern Bruder, Johann,

doch das Königreich Castilien zu überlassen. — „Mein lieber Vater!“ antwortete Alphonfus, — „der Ruhm, Ihnen gehorsam gewesen zu sein, wird von mir immer höher geachtet werden, als mein Erstgeburt-Recht. Wenn Sie glauben, daß mein Bruder Ihre Stelle besser ersetzen wird, als ich, so bin ich es gern zufrieden, daß Sie ihm alle Ihre Königreiche hinterlassen. Ich werde Ihre Anordnungen so heilig befolgen, als wenn sie von Gott selbst kämen.“ — Diese Worte rührten Ferdinanden so sehr, daß er noch im Sterben Thränen der Rührung über diesen guten Sohn weinte.

Der großmüthige Bediente.

Im Jahre 1749 ward in Paris ein junger Mensch, welcher bettelte, von den Häschern ergriffen. Diese wollten ihn zur Strafe in's Arbeitshaus führen. Er bat,

ihn vorher den Polizei-Lieutenant sprechen zu lassen. Diesem entdeckte er, daß er nicht für sich, sondern für seinen Herrn, einen alten, abgedankten Offizier, bettelte. Der Polizei-Lieutenant meldete das dem Könige — der, gerührt über das traurige Schicksal des Offiziers und die Treue seines Dieners, befahl, jenem einen Gnadengehalt von ein tausend Livres zu geben; und daß der Bediente nach dem Tode seines Herrn denselben zu beziehen haben sollte.

Kindliche und brüderliche Liebe.

Ein Schiff, das nach Indien fahren wollte, litt Schiffbruch. Die Schiffseute warfen sich in einen Kahn; aber der konnte nicht alle forttragen, und man war genöthiget, einen Theil daraus zu entfernen. Man warf deswegen das Loos. Es traf auch einen Soldaten. Ein jüngerer Bruder des:

selben, der dabei war, bat den Capitain fußfällig, ihn, statt seines Bruders, in's Meer werfen zu lassen. Mein Bruder, sagte er, ist eher als ich im Stande, meinen Vater, meine Mutter, meine Schwestern zu ernähren; wenn sie ihn verlohren, wären sie äußerst unglücklich. Der Capitain erfüllte seine Bitte, und ließ ihn in's Meer werfen. Der junge Mensch aber schwamm sechs ganze Stunden hinter dem Fahrzeuge her, bis er es endlich sehr ermattet erreichte, und man ihn, da man nicht mehr weit vom Lande war, wieder aufnahm. So rettete er sich und seinem Bruder das Leben.

Der ehrwürdige Pfarrer.

Ein Pfarrer, der sehr reich und gutherzig war, hatte Gesellschaft, mit der er eben zu Mittag aß. Da kam eine arme Frau. Man rief ihn. — Was wollt ihr? — Ach,

Ihr Hochwürden, mein sterbender Mann bittet Sie, ihn möglichst bald zu besuchen. Der Pfarrer verläßt Freunde und Tafel, und begiebt sich sogleich zu dem Kranken, an dessen Bette er zwei in Lumpen gehüllte, in Thränen zerfließende Kinder findet. Nachdem er den Kranken getröstet, sagte er zu ihm: Ihr könntet mir Etwas vermachen. — Was? — Euere Kinder! Ich will ihnen Vater sein, und auch für Euer Weib sorgen. — Verwundert, innigst gerührt, höchst erfreut, stammelte der Kranke: Gott vergelt's Ihnen! Sie sind ein Engel! — und verschied.

Eines der schönsten Vergnügen.

Der Herzog von Montmorenci (Montmoranci) war einer der liebevollsten Menschen. Nichts machte ihm so viel Vergnügen, als andern Gefälligkeiten und Wohl:

thaten zu erweisen. Einst spazierte er mit einigen Freunden. Sie sprachen über die Verschiedenheit der Stände und des Vermögens. Einer behauptete, daß viele Menschen, in einem mühsamen Berufe, in sehr beschränkten Lagen, zwar bedauernswürdig scheinen, aber oft viel glücklicher seien, als die Großen mit all ihrem Reichthum, ihrer Bequemlichkeit und Pracht. Indem sie darüber sprachen, sah der Herzog 4 Bauern, welche im Schatten eines Gebüsches zu Mittag aßen. Er schlug seinen Begleitern vor, diese darüber zu befragen. Sie giengen zu ihnen. Der Herzog fragte sie, ob sie glücklich seien. Drei bejahten es. Der Vierte sagte, er wäre es auch, wenn er einen Acker hätte, der einst seiner Familie gehört, den nun aber eine andere habe. Wie viel würde er kosten? fragte der Herzog. Zweitausend Franken — antwortete

der Bauer. Sogleich ließ der Herzog sie ihm geben, und sagte innig vergnügt: Jetzt habe ich einen Menschen glücklich gemacht.

Es giebt noch gute Leute.

Im Christmonat 1821 traf eine Familie in Gochsheim bei Schweinsfurt das Unglück, ihre einzige Kuh zu verlieren. Es war Jammer und Elend in der Hütte; von der Kuh hatte sich die Familie ernährt, und eine andere zu kaufen, war den armen Leuten unmöglich. Wie sollten sie ihre lieben kleinen Kinder erhalten? und woher Butter und Käse nehmen?

Vor dem Neujahrstag tritt ein Jude in die Stube, läßt sich das Unglück erzählen, und ist so vergnügt dabei, als ob's ein Glück wäre. „Habt ihr denn auch Futter?“ fragt er endlich. — Futter genug für den ganzen Winter. — „Nun da wird sich schon Rath

finden.“ Nun und nimmermehr lasse ich mich mit euch Juden ein.

Nach ein paar Stunden bringt der Jude eine stattliche Kuh geführt, und verlangt, der Schneider solle den Stall aufmachen. „Daraus wird nichts; wer sich mit euch einläßt, ist geprellt.“ Sie stritten sich lange hin und her, bis endlich der Jude bittet, ihm den Stall nur auf ein paar Stunden einzuräumen. Nun wird aufgemacht, und die ganze Familie kommt herbei, und als sie die fremde Kuh an der Stelle sehen, wo vor acht Tagen noch die eigene stand, da geht die Klage und das Weinen von neuem an. „Nun, was heult ihr denn? ist die Kuh nicht schöner als eure alte? und das Beste daran ist, daß sie baar bezahlt und Euer ist; was weint ihr denn?“

Er zeigte ihnen die blanken 14 Kronenthaler, die er dafür bekommen, aber wer sie

so glücklich gemacht habe, konnten sie trotz allem Bitten nicht aus dem Juden herausbringen. Es blieb ihnen nichts übrig, als am nächsten Sonntag durch den Herrn Pfarrer auf der Kanzel dem unbekannten Wohlthäter danken zu lassen.

Begreifliches Zurechtweisen.

Zeno hatte einen Zögling, der gierig aß, und seinen Mitschülern manchen Bissen vor dem Munde wegnahm.

Zeno wollte ihm zeigen, wie häßlich dieser Fehler sei. Er ließ einen großen Fisch bereiten. Als er aufgetragen ward, zog er ihn an sich, und fieng an so gewaltig davon zu essen, daß es schien, er allein wolle ihn ganz verzehren, und die Schüler würden davon nichts bekommen.

Der gefräßige Schüler, der sich des Fisches gefreut hatte, machte große Augen,

sah den Lehrer starr an, und zeigte dadurch sein Mißfallen über dessen Eßlust.

Da sagte Zeno: Du bist verwundert, es ärgert dich, daß ich auch einmal gefräßig bin. Du bist es alle Tage, und ärgerst damit deine Mitschüler. Du begreifst nun, wie schändlich dieser Fehler, und wie nöthig es sei, dir ihn abzugewöhnen.

Der billig denkende Bauer.

Ein Knecht, der einem Bauer viele Jahre treu und fleißig gedient hatte, ward krank. Die Frau, ein böses, geiziges Weib, wollte ihn sogleich aus dem Hause schaffen. Aber der brave Mann sagte: Nein! das thue ich nicht! Er hat in meinem Dienste seine Gesundheit aufgeopfert, und seine Kräfte verzehrt. Es wäre abscheulicher Undank, wenn ich ihn nun im Elende verschmachten ließe. Er befahl hierauf, den Knecht aus

dem Stalle in eine warme Stube zu bringen, und seiner sorgfältig zu warten.

War er zufrieden?

Ein Prinz hatte nahe bei Paris einen prächtigen Garten. Er ließ über die Thür desselben schreiben: „Derjenige soll diesen Garten haben, der beweisen kann, daß er völlig zufrieden ist.“ — Ein Reicher las dieß, und lief sogleich zum Prinzen. Gnädiger Herr, sagte er, ich kann Sie versichern, daß ich sehr glücklich und völlig zufrieden bin. Wenn Sie Ihren Garten einem Zufriedenen geben wollen, so hoffe ich, ihn zu erhalten. — Geht! geht! versetzte der Prinz — Wenn Ihr wirklich zufrieden wäret, Ihr würdet den Garten nicht begehren.

Kindliche Liebe.

Ein achtfähriger Chinesischer Knabe gab einen sehr rührenden Beweis der Zärtlichkeit

gegen seine Eltern. Diese waren so arm, daß sie nicht einmal eine Bettdecke hatten, um sich vor der Menge großer Mücken, die sich im Sommer in die Häuser dringen, zu verwahren. Der Kleine versuchte es auf mancherlei Art, seine Eltern vor ihren Stichen zu schützen, aber vergebens. — Endlich gerieth er auf einen Entschluß, welcher zeigt, daß dem, der einen festen Willen hat, keine Aufopferung zu schwer ist. Er setzte sich, wenn seine Eltern schliefen, nahe an ihr Bett, entkleidete sich bis auf den Gürtel, und überließ sein zartes Fleisch ruhig den Mücken, ohne sie zu verjagen. — „Wenn sie sich an meinem Blute gesättigt haben,“ — sagte der liebe, edle Kleine — „so werden sie meine Eltern in Ruhe lassen.“ — Wer könnte, wenn er selbst auch nur einige Herzengüte besitzt, bei der so feinen, so zartfühlenden Liebe dieses Knaben ungerührt bleiben?

Ein solcher Held ist Ruhmes werth.

Als Gustav Adolph, König von Schweden, mit einer Armee nach Deutschland kam, um die Unterdrückung eines Theils desselben zu hindern, fiel er vor dem ganzen Heere auf die Knie, und sagte: Ich bin nicht hieher gekommen, Land und Leute zu erobern, sondern den Bedrückten und Beängstigten beizustehen. — Dann bat er Gott, seinen Waffen den Sieg zu verschaffen.

Die edle Schwester.

Ein Vater hatte zwei Töchtern. Er vermachte der jüngern, die unverheirathet war, und ihn gepflegt hatte, sein ganzes Vermögen. Nach dem Tode des Vaters ließ diese ihre entfernte, verheirathete Schwester kommen, theilte alles mit ihr, und sagte von dem Testamente kein Wort, um sie nicht mit diesem Beweise der Abneigung ihres Vaters gegen sie zu betrüben.

Ehreubietung gegen Alte.

Einige Spartaner waren als Gesandte in Athen, und giengen in's Schauspielhaus, das gedrängt voll Zuschauer war. Ein alter Mann suchte lange einen Platz. Als er zu den Gesandten kam, standen sie ehreubietig auf, und wiesen ihm einen an. Die Athener bemerkten es, und klatschten Beifall. Da sagte einer der Gesandten: Die Athener wissen, was recht ist, wir aber thun es.

Brüder = und Vaterlandsliebe.

Als nach der Schlacht bei Lomossig die verwundeten Preußen verbunden wurden, waren unter denselben zwei Brüder. Der ältere hatte ein Bein verloren; der jüngere war durch den Arm geschossen. Da man jenen zuerst verbinden wollte, sagte er zu dem Wundarzte: Verbinden Sie zuerst meinen Bruder, der kann noch dienen, ich nicht mehr.

Die unzufriedenen Kinder.

Eine gute Mutter gieng mit ihren Kindern auf die Messe. Sobald diese die Menge schöner Sachen sahen, schrien sie: Eines, Mutter! mir den Reiter! — Ein anderes: ich will die Kutsche dort! Ein drittes: und ich die Wachspuppe! — Je mehr sie sahen, je mehr wollten und schrien sie. Die Mutter schämte sich des Ungeflüms ihrer Kinder, verließ schnell mit ihnen den Markt, und schickte sie mit der Magd nach Hause. Nur dem Jakob, der nichts verlangt und nicht geschrien hatte, kaufte sie mehrere artige Spielzeuge. Die heimgeschickten Kinder aber bekamen gar nichts.

Hochachtung und Dankbarkeit gegen Lehrer und Erzieher.

Gellerts köstlicher Nachruhm wird immer der seyn, daß er zum Nutzen der

Welt gearbeitet, und der Tugend viele Verehrer verschafft hat. Diesen Ruhm bestätigt auch folgende Geschichte: Ein Reisender von vornehmem Stande verlangte, als er nach Leipzig kam, Gellerts Grab, das auf dem dortigen Johannes-Kirchhofe befindlich ist, zu sehen. Es wurde ihm gezeigt. Er blieb einige Minuten in tiefen Gedanken stehen, und hielt seine Blicke auf das Grab gerichtet. Dann warf er sich auf dasselbe nieder, umfaßte den Leichenstein, und rief aus: „Ich hab's gefunden, dein Grab, theuerster Gellert! Ich hab's gefunden! Hier ruhen also deine Gebeine, und ich stehe über deiner Asche! Tausend Dank für die Lehren der Weisheit und Tugend, die du mir gabst! Du hast mich auf den Weg der Glückseligkeit geführt, und durch deine Schriften meinen Geist und mein Herz gebildet.“ — Und diese Lobrede hielt er ihm

mit einer Begeisterung, wobei ihm die Thränen über das Gesicht herab flossen. Er raufte hierauf bei dem Leichenstein einen Rasen mit der Erde aus, wickelte ihn in ein Sacktuch, und sagte: „Das will ich mit mir nehmen, und es wird mir heilig sehn, weil es Erde von Gellerts Grabe ist.“ —

Man darf einen Menschen nicht bloß nach
seiner Miene beurtheilen.

Der Feldherr Condé befahl einem Offizier, ihm einen Mann zu verschaffen, der fähig wäre, die Stellung des Feindes auszukundschaften, und einen umständlichen Bericht davon zu geben. Der Offizier brachte einen Soldaten, der eine unerklärlich widrige, wenig versprechende Miene hatte. Er mißfiel dem Feldherrn; er wollte ihn nicht. Der Offizier führte ihm zwei Andere zu, die bessere Mienen hatten; diese wurden an-

genommen. Allein sie brachten so mangelhafte Berichte, daß Condé darüber unwillig ward, und den Ersten verlangte — der nun seine Wünsche vollkommen erfüllte. Darüber sehr erfreut sagte Condé: verlange was du willst, ich gewähre es dir. Der Soldat verlangte seinen Abschied. Verwundert fragte Condé: Warum denn? Herr! erwiderte der Soldat, Sie haben mich verschmäht; ich diene nicht mehr. Das Anerbieten einer Hauptmannsstelle bewog ihn nicht, seinen Entschluß zu ändern. Condé war genöthigt, ihm den Abschied zu geben. — Er sagte aber manchmal: daß es ihn sehr schmerze, einen solchen Mann verachtet und verlohren zu haben.

Der einfältige Knabe.

Eine Menge Sperlinge suchte bei einer Scheune Nahrung. Der kleine Peter wollte

sie nehmen, konnte aber keinen erhaschen. Ein Knecht, der es sah, sagte ihm: Streue ihnen nur einige Körnchen Salz auf die Flügel, dann kriegst du sie. Peter gieng, und holte eine Hand voll Salz. Damit lief er lange den Sperlingen nach, aber sie flogen immer fort, wenn er sich näherte. Müde, triefend von Schweiß kam er endlich zur Mutter, und klagte es ihr. Diese sagte: O wie einfältig bist du, so mit dir spassen zu lassen! Wie könntest du den Vögeln die Flügel mit Salz bestreuen, ohne sie gefangen zu haben? Und hast du sie, brauchst du dann noch Salz?

Der gutherzige Mann.

Xenokrates, ein Weiser, saß einst im Freien, als sich ein von einem Sperber verfolgter Sperling in seinen Schooß stürzte. Freudig deckte er den Flüchtling, bis sich der

Raubvogel entfernt hatte. Dann öffnete er den Schooß, der Sperling flog davon, und Xenokrates war innig vergnügt, einem Bögelchen das Leben gerettet zu haben.

Der von einem edlen Tagelöhner errettete
Handwerksbursche.

Ein Handwerksbursche gieng unweit Presburg in der grimmigsten Kälte mit seinem Bündel über die Heide. Seine Kleider waren dünn, und seine Strümpfe zerrissen. Ach! da fror's ihn sehr. Er weinte. Die hellen Zähren froren ihm an die Augenwimpern. Lieber Gott! seufzte er, weit und breit kein Dorf, keine Stadt, keine Kohlhütte. Ich werde erfrieren! Ach, was wird meine Mutter sagen! Sie hat meinen Vater verloren, und verliert nun auch mich; dann hat sie Niemand, der ihr Brot erwirbt! — Er wollte laufen — aber seine

Glieder waren starr. Nun ward er schläfrig, legte sich auf seinen Bündel in den Schnee, und schlief ein. — — Ein Postknecht ritt vorbei, bemerkte ihn, eilte so sehr er konnte, und zeigte es unter dem Thore der nächsten Stadt an. — Was hilft's! Bis wir hinauskommen, ist er todt, sagten die Unempfindlichen. Ein armer Tagelöhner war in der Wachtstube, sich zu wärmen, der hör't's, und wird gerührt. Ohne ein Wort zu sagen, gieng er auf die Landstraße, trug den erstarrten Handwerksburschen in's nächste Dorf, rieb ihn mit Schnee, brachte ihn nach und nach in die Wärme — und dadurch wieder zum Leben. Darauf nahm er ihn mit sich in die Stadt, beherbergte und nährte ihn, bis er im Stande war, weiter zu reisen. — — Der Kaiser Joseph erfuhr diese schöne Handlung, ließ den Tagelöhner nach Wien kommen, und belohnte

ihn dafür, wie er gute Handlungen zu belohnen pflegte.

Der sich besinnende Knabe.

Einmal war ein Knabe so nahe an einem Brunnen eingeschlafen, daß er, wenn er sich regte, hinein stürzen mußte. Da gieng ein Greis vorüber. Er sah ihn, erschrock, schlich sachte hinzu, faßte ihn beim Kocke, und schrie ihn auf. Der aufgeschreckte Knabe schimpfte den alten Mann, daß er ihn in seinem süßen Schlummer gestört habe. Unbesonnener! versetzte der Alte — ist dir ein süßer Schlaf lieber, als dein Leben? Steh, aus welcher Gefahr ich dich gerissen habe! Der Knabe sah es, schämte sich, bat den guten Greis, ihm zu verzeihen, und schied dankend von ihm.

Der brave, lernbegierige Knabe.

Zacharias wollte gern rechnen lernen. Da der Unterricht bezahlt werden mußte, wollte es sein Vormund nicht erlauben. Hierauf bat er einen wohlhabenden Vetter um das Schulgeld, und dieser gab es ihm. Der schlechtdenkende Vormund wollte ihn dennoch die Rechenschule nicht besuchen lassen, weil er die häuslichen Arbeiten darüber versäumen mußte. — Nun ersuchte Zacharias den Lehrer, ihm an Feierabenden und Sonntagen Unterricht zu geben. Der gute Mann that es. Allein nach einiger Zeit verlor er ihn. Da bat er seinen Vetter, ihm noch etwas Geld zu geben, und kaufte mit demselben ein Buch, aus welchem er rechnen lernen konnte. Ein geschickterer Mitschüler half ihm, wenn er nicht zurecht kam. Doch bald hatte er dessen Beistand nicht mehr nöthig, und konnte sich aus seinem Buche allein unterrichten.

Einem solchen Manne sollte man eine Ehrensäule errichten.

Einmal, als der Vesuv ausbrach, war Plinius der Jüngere mit seiner Familie in Mycenä. Alle Einwohner flohen. Plinius wollte seine Mutter nicht verlassen, obgleich sie ihn dazu ermahnte, und ihm vorstellte, es sei ihr unmöglich, mit ihm zu fliehen. (Sie war sehr alt und schwach.) Ihre Vorstellungen und Bitten waren vergeblich. Plinius wollte lieber mit seiner Mutter sterben, als sie in einer so dringenden Gefahr verlassen. Er zog sie wider ihren Willen fort. — Dünste und Rauch verwandelten den Tag in die dunkelste Nacht. — Alles schrie, jammerte, wehklagte laut in dieser schrecklichen Finsterniß. Man konnte die Straßen nicht unterscheiden, nicht sehen, wohin man fliehen sollte. Nur die fanden die Auswege, welche besonnen genug waren, sie zu bemerken, wenn

auffahrende Flammen sie einige Augenblicke erhellen. Plinius war es. Er tröstete seine Mutter. Er sprach ihr Muth ein. Bald unterstützte er sie; bald trug er sie auf seinen Armen. Die Liebe machte ihn stark. Nach langer Anstrengung waren sie endlich außer Gefahr. Ihr Leben war gerettet. Mit welchen Empfindungen umarmte da die liebevolle Mutter ihren Sohn, und der gute Sohn seine Mutter!

Glücklich, wer so — geben kann — und giebt.

In der großen Theuerung im Jahr 1771, ließ ein reicher zürcherischer Landmann alle seine Schuldner zu sich fordern. Sie erschienen mit bangem Herzen, weil es ihnen unmöglich war, die schuldigen Zinse zu bezahlen. Als alle versammelt waren, bat er sie, zu Tische zu sitzen, und mit ihm zu essen. Obgleich sehr hungrig, hatten sie

wenig Eßlust; jeder dachte an seine Schuld, und war verlegen. — Da sagte der Schuldherr: Hier ist Etwas, das Euch erheitern wird — und gab Jedem eine Quittung für seinen Zins. — Freudenthränen floßen über ihre Wangen. Innig vergnügt aßen sie nun mit dem edlen Manne. Herzlich dankend, Gottes reichen Segen über ihn und sein Haus ersehend, schieden sie von ihm.

Stillschweigende Bitte.

Ein Knabe, dem verboten war, bei Tische zu fordern, nahm, da man ihn vergessen hatte, ein wenig Salz auf den Teller. Man fragte ihn, was er damit machen wolle? Das Fleisch salzen, das man mir geben wird — antwortete er.

Ein anspruchloser, sanftmüthiger Mann.

Vor mehreren Jahren hielt sich der sanftmüthige, gute Kurfürst von Köln einige Zeit

in Leipzig auf, weil sein Land von den Franzosen besetzt war. Einst gieng er vor's Thor spazieren. Die Schildwache präsentirte das Gewehr nicht. Einer vom Begleite sagte dann dem Soldaten, das sei der Kurfürst von Cöln. Der Soldat that nun seine Schuldigkeit, sagte aber unwillig zu seinem Kameraden: Bruder! Was thun denn die Kurfürsten hier? Der Kurfürst lehrte sich um und erwiderte: Freund! Wundere Er sich nicht, daß wir die hohe Schule besuchen; wir haben Fehler gemacht, und wollen sie wieder gut machen lernen.

Der gute Sohn.

Ein junger, kluger und thätiger Mensch, dessen Eltern in dürftigen Umständen waren, entschloß sich nach Amerika zu reisen, hoffend, dort leichter Etwas erwerben zu können. Seine Reise war glücklich. In neun Jahr

ren erwarb er sich durch Geschicklichkeit und Fleiß ein Vermögen von 200,000 Franken. Schon in den ersten Jahren schrieb er wiederholt seinen Eltern, um ihnen Etwas zu schicken; erhielt aber keine Antwort. Sie waren indessen noch dürftiger geworden, und hatten sich ihrer Armuth wegen in eine entlegene Gasse in einer Vorstadt von Paris verborgen. Die Briefe des Sohnes waren ihnen nicht zugekommen. Nach neun Jahren reiste er nach Frankreich zurück, um zu erfahren, ob seine Eltern noch leben, und wie es ihnen gehe. Sobald er in Paris angekommen war, und in einem Gasthose sich erfrischt hatte, gieng er aus, seine Eltern zu suchen. Er war nicht weit gegangen, als er einen alten Mann antraf, der eine Butte voll Wasser trug. Dieser Mann fällt ihm auf — er betrachtet ihn genau — sein Herz schlägt ihm — es ist sein Vater. —

Die Lumpen, in welche er gehüllt ist, halten ihn nicht ab; er ruft laut: Mein Vater! Mein Vater! Nimm ihn die Butte ab, umarmt ihn, und bezeugt eine so große Freude, ihn wieder zu haben, daß alle, die es sehen, darüber gerührt werden, und weinen. — Wo ist meine Mutter! Lebt sie noch? fragte er, sobald er sich ein wenig erholt hatte. — Sie lebt noch! und deine Schwester auch! Komm nur in unsere Wohnung, ich will sie dann holen. — Führe mich doch lieber gerade geschwind zu ihr. — Ach, du könntest es nicht ertragen, das Elend anzusehen, in welchem sie sich befinden. — Je unglücklicher sie sind, desto mehr verlangt es mich sie zu sehen. — Weinend führte ihn nun der Vater zu einer Kirche, vor welcher die Mutter bettelte. — Der Sohn schließt sie in seine Arme, und küßt sie. — O meine gute, liebe liebe Mutter!

Wie danke ich Gott, daß Du noch lebst!
Daß ich Dir für Deine Liebe nun thätlich
dankbar sein kann. Indessen holte der Vater
seine Tochter, die an dem nahen Flusse
waschte. Nachdem der Bruder die Schwester
zärtlich umarmt hatte, führte er die Eltern
und sie in den Gasthof, ließ sie sogleich
schön kleiden, und miethete eine artige Wohnung
für sie. O wie selig fühlte er sich
da, ihr Retter, ihr Beglückter zu sein! —
Wie glücklich, wie selig waren die Eltern,
einen solchen Sohn zu haben.

Dankbarkeit gegen Gott.

Als die Stadt Frankenberg im Erzgebirge
am 29. März 1788 abbrannte, verlor ein
Buchbinder, dem nur acht Jahre vorher in
Gera, wo er sich niederlassen wollte, all
das Setzige durch die Flammen entrisen
worden war, sein ganzes während dieser

Zeit mühsam erworbenes Vermögen. Mit seinen kleinen Kindern saß er nun da, unter freiem Himmel, fast ganz nackt, und beweinete trostlos sein Schicksal. In diesem höchst elenden Zustande fanden ihn zwei seiner Zunftgenossen von Chemnitz. Jeder von ihnen nahm ein Kind auf den Arm, und so führten sie die unglückliche Familie nach Chemnitz, wo sie der Buchbinder Anger zu sich in's Haus nahm, und ihre Noth erleichterte. Dieser christliche Mann sagte dabei: „Warum sollten wir es nicht thun, da Gott uns immer vor Unfällen bewahrt hat, und uns nicht nur so viel giebt, als wir brauchen, sondern auch, damit wir Andern noch geben können?“ — Und das ist eben die rechte und beste Dankbarkeit, wenn man es nicht blos bei einem Kalten: „Gottlob!“ bewenden läßt, sondern auch andern wieder wohlthut, so wie uns Gott — unverdienter Weise Gutes erzeugt.

Der würdige Erzieher.

Montansier, Hofmeister des Kronprinzen von Frankreich unter der Regierung Ludwigs des Vierzehnten, ließ seinen Zögling nie die schmeichelhaften Zueignungsschriften in den Büchern lesen, welche die Gelehrten ihm überreichten. Einst laß der Prinz heimlich eine. Montansier kam dazu, ließ ihn laut sie lesen, bei jedem Punkte halten, und sagte: Sehen Sie nicht mein Prinz, daß man Ihrer spottet? Glauben Sie, die guten Eigenschaften zu haben, welche diese Schriftsteller Ihnen beilegen? Können Sie ohne Unwillen so handgreifliche Schmeicheleien lesen, die man Ihnen gewiß nicht sagen würde, wenn man nicht eine sehr geringe Meinung von Ihrem Verstande hätte?

Gleichgültigkeit gegen Thoren.

Sokrates grüßte einen ihm begegnenden, jungen, reichen Menschen. Dieser erwie-

berte den Gruß nicht. Die Freunde des Sokrates wurden darüber aufgebracht; er aber sagte ruhig: Warum seid ihr doch so böse? Etwa darum, daß dieser Mensch nicht so höflich ist, wie ich?

Folgen von Schulversäumniß.

Lorenz und Eberhard mußten oft ihren Eltern bei ihrer Handthierung helfen, und darüber die Schule versäumen. — Der Lehrer stellte den Eltern vor, daß sein Unterricht zusammenhängend sei, und wenig nützen könne, wenn er nicht ununterbrochen besucht werde. Darauf versprachen sie ihre Söhne so selten als möglich zurückzuhalten; thaten es aber nicht. Die Knaben merkten wohl, daß ihre Eltern den Unterricht für eine unwichtige Sache hielten; und da sie ohnehin nicht gern in die Schule gingen, versäumten sie dieselbe auch dann, wann ihre El-

tern sie gehen ließen. Sie versteckten sich während den Schulstunden; suchten Spielgesellschaften; aßen und tranken. Dazu brauchten sie Geld, um welches sie ihre Eltern betrogen, es bei guten Freunden borgten, und endlich gar stahlen. Es wurde entdeckt. Sie entgingen der Strafe, und liefen bei Nacht davon. Weil sie aber nichts gelernt hatten, und nicht arbeiten wollten, mußten sie Betteln oder stehlen, und waren deswegen nirgends sicher. Sie wurden einmal gefangen, und nach einer gelinden Strafe wieder losgelassen, giengen aber doch hernach unter eine Diebsbande. Unglücklich war ihr Leben und ihr Ende.

Häusliche Freuden sind allen andern vorzuziehen.

Ludwig der Vierzehnte schätzte den berühmten Schriftsteller Racine (Rasine.) Einmal lud er ihn zum Mittagessen ein.

Racine schien sich darüber nicht zu freuen, sondern betroffen zu sein. Wie! sagte Ludwig, ist es Ihnen unangenehm, mit dem Könige zu speisen? Racine antwortete: Sire! Sie sind großherzig; Sie werden nicht unwillig, und lachen mich nicht aus, wenn ich Ihnen die Ursache davon sage. Man hat mir einen schönen Karpfen geschenkt. Er wird für diesen Mittag bereitet. Ich habe meinen Kindern versprochen, mit ihnen zu essen. Darauf freuen sie sich. Ich bin bei solchen Anlässen aufgeräumt und traulich mit ihnen. Es würde sie sehr betrüben, wenn ich nicht käme. Ludwig erwiderte: Gehen Sie nur, lieber Racine! Genießen Sie die Vaterfreuden! An keiner königlichen Tafel fänden Sie Ersatz für ein solches Vergnügen.

Der lebendig Begrabene.

Zu Wildhausen im Hannöverschen wurde im Spätjahr 1822 gegen Abend, der dasigen Sitte gemäß, eine wohlhabende Frau beerdigt. Der Sarg ward versenkt, aber er fieng an sich zu bewegen und ein ängstliches Aechzen ließ sich hören. Man zog ihn wieder heraus, öffnete ihn, fand aber die Leiche leblos und versenkte sie aufs Neue. Jetzt bewegte sich der Sarg stärker und vernehmlicher erschollen die Seufzer. Auch bei einer zweiten Eröffnung des Sarges ergab sich, daß in der Verstorbenen kein Lebensfunken vorhanden sei. Nun stieg ein Zimmermann in die Grube und rief bald mit lauter Stimme: „dacht' ich's nicht, daß jemand hier liegen müsse!“ Es war ein Betrunkener, der am Grabe hinschwankend in dasselbe gestürzt war und sich nicht wieder heraushelfen konnte.

Der gewissenhafte Sachwalter.

Im Kanton Schwyz machten zwei Bauern, Franz und Kaspar, Anspruch auf eine Wiese. Franz gieng nach Schwyz, und bat die Richter, sich zu versammeln, um darüber zu entscheiden. Der Tag ward bestimmt, an welchem beide erscheinen sollten. Franz zeigte es dem Kaspar an; aber dieser sagte: er könne nicht hin, weil er eben viel Heu einzubringen habe. Geh' du allein, fügte er bei, und sag' deine und meine Gründe. Gern, erwiederte Franz, wenn du völlig trauend mir die Sache überlassen willst. Gewiß! versetzte Kaspar. Jener gieng nun allein vor Gericht, und trug die Gründe beider vor. Die Richter sprachen dem Kaspar die Wiese zu. Als Franz zurück kam, sagte er freudig zu ihm: Ich wünsche dir Glück! Die Wiese ist dein! Ich bin froh, daß wir nun im Reinen sind.

Reichthum macht Sorgen.

Polukrates, der Beherrscher von Samos, schenkte dem griechischen Dichter Anakreon eine große Geldsumme. Er nahm sie an, und war so ängstlich dafür besorgt, daß er einige Nächte nach einander nicht ruhig schlafen konnte. Da sandte er das Geld zurück, und ließ sagen, er finde es der Sorgen nicht werth, die es ihm verursachen würde.

Folgen einer guten That.

Ein böhmischer Graf, der kaiserlicher General war, hatte Freude an der Pferdezucht, und verwendete viel darauf. In der großen Theurung im Jahre 1771 fiel, als er eben aus seinen Ställen kam, eine sehr magere, todtblasse, ganz entkräftete Frau weinend vor ihm nieder, sagend: Ach! Ihr Excellenz, wer doch jetzt ein Pferd wäre! — Wie so? versetzte er bestürzt. Ach —

fuhr sie fort — mein kranker Mann, ich und drei Kinder verhungern; Ihre Pferde aber haben genug Hafer, sind fett, dick, und stroken vor Kraft. Der Graf gab ihr einen Dukaten, und gieng tief bewegt, durch und durch erschüttert auf sein Zimmer. Da siegte bald die Menschlichkeit über das Vergnügen an den Pferden. Er schickte sogleich alle, bis auf zwei Reitpferde, nach Prag, und ließ sie verkaufen. Den großen Vorrath von Hafer schenkte er seinen brotlosen Unterthanen, so wie das aus den Pferden und dem Heu erlöste Geld.

Bald hernach empörten sich die böhmischen Bauern; sie zerstörten, plünderten und raubten die Güter ihrer unmenschlich hartherzigen Herren. Ein Schwarm näherte sich auch den Gütern des Grafen. Aber seine Unterthanen widersetzten sich ihnen, und trieben sie ab. Als der Graf, der damals in

Wien war, das vernahm, sagte er: Hätte die arme Frau mir das Elend nicht so herzhast und rührend vorgestellt, so wäre vielleicht ein Theil meiner Unterthanen verhungert, meine Verwalter und Pächter wären erschlagen, meine Häuser und Gärten wären zerstört worden. — Sie soll lebenslang ein Jahrgeld haben.

Vergeltung.

Ein Jude in Marokko hatte bei einem französischen Kaufmann eine beträchtliche Menge von schwarzen Kastorhüten, grünen Schawls und rothseidenen Strümpfen bestellt. Als diese Waare abgeliefert werden sollten, verweigerte der Jude die Annahme. Der Kaufmann gieng mit ihm vor den Kaiser, der die Rechtspflege selbst verwaltet. Der Jude aber läugnete, je eine solche Bestellung gemacht zu haben, und wollte den